

Der "Schifflibach"

Die Eisdecke nahm von Tag zu Tag an Dicke und Zähigkeit zu. Eine sehr hohe militärische Stelle erachtete es deshalb als angebracht und notwendig, eine Wasserrinne von fünf Metern Breite ins Eis zu sägen. Der Befehl kam in der zweiten Hälfte Januar 1940. Es wurde darin auch angeordnet, noch am selben Nachmittag Werkzeuge wie Waldsägen, Schiffsstachel, Beile, Pickel und Seile zu requirieren. Wir bildeten drei Gruppen und gingen von Haus zu Haus, um nach solcherlei Dingen zu fragen. Gegen Quittung wurde uns reichlich Material zur Verfügung gestellt.

Und los ging's am andern Morgen und zwar mit Freude, wenn nicht gar Begeisterung: Endlich eine handfeste Abwechslung ins trübe Alltagsgeschehen. Der "Schifflibach", wie wir ihn nannten, sollte von Ermatingen nach Steckborn führen.

Karl Fischer, Kreuzlingen

in: "Geschichten, die das Leben schrieb", Vereinigung Heimatmuseum Kreuzlingen, Heft XXVI, 1991

Offenbar hatte der gefrorene Untersee dem General ebenfalls Sorgen und schlaflose Nächte bereitet. Ende Januar 1940 ordnete er an, es sei etwa 300 Meter vom Ufer weg den ganzen Untersee hinab ein fünf Meter breiter Kanal herauszusägen.

Damit verschwand die Angst, unerwartet und plötzlich überrumpelt zu werden. Doch, das mit der Rinne im Eis war schneller gesagt als getan. Wer geglaubt hatte, Eis könne man schneiden wie Butter, wurde bald eines Besseren belehrt. Am frühen Morgen des 28. Januar tauchte plötzlich der Vater auf. "Jetzt geht's los," sagte er, als er zur Stubentüre hereinkam, wo wir eben am Morgenessen waren. Da erschrak Mutter. Sie glaubte wirklich, er meine, der Krieg gehe jetzt los. "Nein, nein," beruhigte Vater, "es ist nicht halb so schlimm, aber heute heisst es im Tagesbefehl: Beginn der Eisbrecherarbeiten im Untersee. Nun sind wir beim Einsammeln von Sägen, Äxten und Stacheln. Die braucht es, um die Eisfladen wegzustossen."

Dann eilte Mutter schnell in die Küche hinaus, um für Vater ein Beckeli zu holen. "Einen Milchkaffee trinkst du sicher mit uns?" "Eigentlich sollte ich schon wieder unten sein, und Zmorgen haben wir schon gehabt, aber zu Hause kann ich nicht nein sagen, da schmeckt es immer noch am besten, besonders bei dir." Er gab Mutter einen Kuss. Dann füllte er seine Feldflasche mit Schnaps auf und meinte: "Wenn dann die Bise so übers Eis pfeift, ist es gut, den Frostschutz wieder aufgefüllt zu haben."

In der Scheune nahm er die Waldsäge von der Wand und noch zwei Äxte auf die Schulter und eilte wieder dem See zu.

Inzwischen hatten die Genietruppen bereits Löcher ins Eis gebohrt und Holzpflocke gesetzt, damit die schnurgerade Richtung eingehalten werden konnte. Das Heraussägen des Kanals erwies sich schwieriger als vorerst angenommen, und mehr als einmal fielen Soldaten ins eiskalte Wasser. Dies passierte meist dann, wenn die herausgesägten Eisfladen unter die Eisfläche gestossen werden mussten. Das ist gar nicht so einfach, denn die grossen Eisstücke hatten einen gewaltigen Auftrieb. War jeweils ein Fladen

herausgesägt, so fünf auf fünf Meter und tonnenschwer, drückten die im Abstand von einem Meter postierten Soldaten das Eis ins Wasser hinein, während ebenso viele Männer auf der anderen Seite den kalten Brocken mit ebenso vielen Stippern unter den panzerharten Deckel des Untersees schoben. Wenn ein Stipper nicht ganz genau angesetzt wurde, konnte es passieren, dass dieser abglitt und - plumps - lag wieder einer im Wasser.

Vorsichtshalber wurden jene, die diese heiklen Arbeiten auszuführen hatten, mit Seilen gesichert. So konnten die zappelnden Soldaten wie Fische ans Land respektive aufs Eis gezogen werden - natürlich unter dem Gelächter ihrer Kameraden. Bis ein "Fisch" wieder auf dem Eis war, brauchte es schon die Kraft von drei rasch zupackenden Kameraden!

Einmal erwischte es auch den Onkel Jakob, Dölf's Vater. Er und die, welche das gleiche Schicksal ereilte, wurden dann ein paar Stunden abkommandiert, um sich wieder trocken anzuziehen und aufzuwärmen. Dafür wurde extra ein gut geheizter Raum eingerichtet. Bis die Soldaten vom "Schiffli bach", wie die Eisrinne in Erinnerung an die Landi in Zürich genannt wurde, an Land waren, waren ihre Hosenstösse hart gefroren wie Ofenrohre und ihren Kaput konnte man wie ein Soldatendenkmal in eine Ecke stellen.

Die tagelange Sägerei erschien den Soldaten noch im Traum, und so manche Waldsäge verschwand in den dunklen Fluten auf Nimmerwiedersehen. Auch Äxte hatten eine Vorliebe fürs Tauchen. So wurden viele altmodische Geräte "ausgestaubt" und bei der Abrechnung durch moderneres Geschirr ersetzt, sehr zur Freude der Ausleiher.

Nach wenigen Tagen konnten die Soldaten aufatmen: Die Rinne war frei! Aber nicht lange, denn die sibirische Kälte hielt weiterhin an, und es kam der neue Befehl: "Übung wiederholen!" Mit Widerwillen zogen die Soldaten erneut hinaus aufs Eis, und abermals versank Werkzeug in den Fluten, diesmal aber aus Wut. Die Kälte wollte und wollte in diesem Winter nicht enden, und die Soldaten mussten den Schiffli bach noch ein drittes Mal freisägen, ehe dann ein Schiff als Eisbrecher eingesetzt werden konnte. Da trösteten sich die Soldaten damit, dass die Schweiz vielleicht gerade wegen dem Schiffli bach nicht angegriffen worden sei.

Schliesslich brach ein gewaltiger Föhnsturm los, und das Eis barst in wenigen Stunden und wurde vom Sturm seeaufwärts gestossen und zu riesigen Haufen aufeinander geschichtet, dass man hätte glauben können, es sei der Weltuntergang gekommen, so krachte und dröhnte es!

Beim Nachtgebet dankte die Mutter dem Lieben Gott, dass er das fürchterliche Eis weggeschafft habe, und bat ihn auch, dass er weiterhin auf unsere Soldaten aufpassen möge, damit ihnen nichts passiere.

Werner Friedrich (damals noch Jugendlicher; sein Vater leistete in seinem Wohnort Salenstein Dienst), in "Geschichten aus dem Rebhaus", Verlag Huber

Zwei Tage später legten wir das noch "am Leben gebliebene" Werkzeug auf Tischen am Stediplatz aus, ordentlich sortiert und eingefettet.
Und dann kamen die Eigentümer, es abzuholen. Viele Berlinger kamen bei dieser Gelegenheit zu guten neuen Stücken, denn Mutter Helvetia zeigte sich für Schadenfälle grosszügig. Und die Einheimischen sagten es offen: Schade, dass der Rest nicht auch noch ertrunken ist!

Karl Fischer, Kreuzlingen

in: "Geschichten, die das Leben schrieb", Vereinigung Heimatmuseum Kreuzlingen, Heft XXVI, 1991